Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 29

Artikel: Die letzten Hunde Dschingis Khans [Fortsetzung]

Autor: Haensel, Carl

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644749

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die letzten II UND Khans Dschinges Khans

Von CARL HAENSEL

Nachdruck verboten. — Copyright by J. Engelhorns Nachf., Stuttgart. 3. Fortsetzung.

Sie hatte die geheimnisvollen Zufunftsworte gehört, mußte sie tragen und bestellen. Die Sendung war hier erfüllt, sie hatte sein Recht vor den Sternen mehr, in diesem reinen Glück und diesem milden Wunderland zu bleiben. Sie ahnte, daß es ihr letzter Kitt über den zarten Blumenauen Berns gewesen war. Sie weinte nicht, sie beugte sich, sie senste das Haupt und bot dem harten Wind die reisen Blütenblätter dar, er mußte sie pslücken.

Bubenberg war in den glücklichen Tagen mit Mirimah ein anderer gewesen. Das Sturmerleben hatte ihn bis zum Grund aufgewühlt. Er schlich oder schlenderte nicht mehr, er bekam einen Bang und eine Haltung. Sein Bett sah morgens nicht mehr zerwühlt, um und umgedreht aus, Zeugnis und Walftatt seiner Traumschlachten. Er erwachte jest auf geglätteten Lin= nen, erhob fich mit einem Sat, sobald der Diener früh gum Ausreiten wedte. Der Traum tam zwar noch manchmal, aber mehr wie ein schwaches Echo seiner selbst. In der letten Nacht war es ihm fogar gelungen, einen der mörderischen Gesellen zu fangen und zu bändigen, wie er es mit Marduk dann auch wirklich machte. Es war ein langsames Ansteigen auf den Gipfel des bisher erlebten Glücks gewesen, daß er endlich einmal aus vollem herzen zu ihr hatte sprechen dürfen, daß sie ihn ange= hört hatte, daß sie nun eine Hoffnung und eine große Arbeit gemeinsam hatten, als Heimlichkeit sogar. Während er sonst tagsüber das Haus kaum verließ, hielt er es heute in seinen Wänden und im Garten hinter der Mauer nicht mehr aus. Er überlegte, ob er sie nicht gleich einreißen lassen sollte. Es mußte an diesem Tag etwas ganz Besonderes geschehen. Er hatte das Bedürfnis, sich mitzuteilen, seinen lange gemiedenen Freunden zu zeigen, daß er nun wieder gefund fei.

Er entschloß sich zu einem Gang durch die alten vertrauten Weinstuben der Heimatstadt. Wie ein nach Irrsahrten Heimzgesehrter ging er durch die Gerechtigseitsgasse und beschaute sich die alten Häuser, wie sie dichtgedrängt, breitbeinig in langer Zeile nebeneinander standen. Nicht schwatisch und schwenhaft sügten sie sich zusammen, keine mit dem Lineal gezogenen und reglementierten Bausluchten gab es hier, sondern freiwillige Einordnung in die natürsich und frei geschwungene Front, eine lebendige Einheit hatte sich gebildet. So, Arm bei Arm und Fuß bei Fuß, aber die Nase da, wo es ihnen gut schien, standen die alten Bubenberger Landsknechte vor ihrem Feldmeister.

An einem der stämmigen Hausbeine führte eine Treppe in den offenen Keller hinab. Eine holzgetäselte Stube mit drei Tischen tat sich auf. Ueber jedem Siz war an der Wand die Stelle sichtbar, an der Abend für Abend derselbe Gast seinen Kopf anlehnte. Am ersten Tisch saßen die Hergelausenen, die Fremden, Neugierigen oder wer sonst. Am zweiten die Altbürger und am dritten die Patrizier. Dort rückte man zusammen, als Bubenberg kam. Man begrüßte ihn, als wenn er gestern zum setzenmal dagewesen wäre. Er bekam die Brissago mit der Anzündeslamme, aber die Wirtin wußte nicht mehr, ob er Weißen oder Koten trank.

Dort nahm er den Dämmerschoppen und ging dann zum alten Ramseier, der die besten Foressen hatte. Er tat nichts anderes, als Foressen sangen und dann für sich und für seine ausgewählten Gäste zubereiten. Bis zur Abberusung in die Pfanne blieben die Fische in seinem Springbrunnenbassin im Hof. Zur Fütterung hatte der alte Ramseier sich etwas ganz Besonderes ausgedacht: er hatte eine elektrische Bogensampe gerade darüber aushängen sassen, die er mit der Dämmerung anzündete. Das Insettenvolk slog gegen die gläserne Glocke, verbrannte sich die Flügel und siel hinab, direkt in das Maul der Foresse. Deswegen war deren Fleisch bei ihm frisch und gespannt, während die anderen Wirte sie schlapp werden und hungern sassen.

Als Bubenberg spät in der Nacht heimging, taumelte er zwar auch wieder ein wenig, aber ganz anders wie am hellen Tag vor Wirimahs Anfunft. Damals war es die Leere gewesen, die seinen Fuß unsicher machte, jeht deren Gegenteil.

Da geschah etwas Seltsames. Eine Polizeistreise mit einem Wolfshund kam auf ihn zu. Sobald der Hund seine Witterung bekam, siel er ihn an, bellte, stellte ihn. Der Posten entschuldigte sich und beruhigte das Tier. Aber bei der nächsten Streise wiederholte sich dasselbe. Der Skandal war einmal komisch zu nehmen, die Dauer aber ging auf die Nerven. Bei der dritten Streise war einer der Beamten aus der Dressuranstalt dabei. Er begrüßte Bubenberg und meinte lachend, das würde ihm nun wohl in Bern bei jedem Heimweg zustoßen, denn die Hunde seine ja alle an ihm ausgebildet und verlören diese Witterung ihr Lebtag nicht.

Mit dem Morgengesang der Bögel traf Bubenberg erst in Muri ein und versank unausgekleidet in einen bleiernen Schlaf.

Gegen Sonnenaufgang fam in die Weute des Paschas eine ungewöhnliche Erregung. Das Angstgebell der Hunde, die aus ihren Ställen zu ungewohnter Stunde herausgescheucht wurden, schlug an das Ohr des Schläfers und löste die Traumlawine aus. Berzweiselt rang er gegen die anstürmenden Wolfsrachen; die wilde Jagd wälzte sich, wie schon tausendmal, über ihn hinweg; er erwachte. Er unterschied dann auch, schon vollbewußt, das Gesläff Marduss. Aber er war noch zu ermattet, er schlief gleich wieder ein. Ihn narbotisierte der Gebanse, daß ihn ja doch der Diener zum Keiten wecke.

Aber der Diener weckte ihn nicht. Erst am Nachmittag erwachte er. Der Tag war grau und verhangen. Seine Schädelbecke schien dünn und brüchig wie Glas zu sein. Wenn nur heute kein Aerger kam. Er sah auf die Uhr: Verschlasen! Die eine schöne, köstliche Stunde des Tags verschlasen, seine Chance verschenkt! Er riß an der Klingelschnur, daß der Draht zersprang. "Warum haben Sie mich nicht zum Worgenritt geweckt?"

Der Diener brachte schon niederschlagendes Sodawasser mit. Erst nachdem die kalte Brause außen und der Sprudel innen gewirft hatten, berichtete er: Der Bascha war bei Morgengrauen mit Frau, Dienerschaft und hunden ausgebrochen. Nur der Nazir war zurückgeblieben, um die haushaltaussösung abzuwickeln. Sie waren dann allesamt mit dem Frühzug nach Basel

gefahren, um dort in den Orienterpreß umzusteigen. Es waren in der Nacht ein paar Telegramme aus Konstantinopel gekommen. Danach hatte der Pascha sich von einer Stunde auf die andere zur Abreise entschlossen.

Um Bubenberg begannen die Wände zu freisen, aber entgegen der Sonnenbewegung, schmerzhaft synfopierend. Er schrie, mit voller Kraft, und doch kam nur ein trockenes Gurgeln aus seiner zugeschnürten Kehle. Der Diener deutete es dahin, daß er den Nazir zu sprechen wünsche.

Der Nazir erklärte, daß der Bascha zum allererstenmal eine Reise unternehme, zu der er nicht die Zug- und Bettkarten bestellt habe. Er sei überzeugt, daß es mit keinem Anschlußzug klappe. Aber den tollkühnen Bersuch, ohne ihn nach Stambul zu fahren, habe der Kabassafakal wirklich gemacht. Ihre Erzellenz habe ihn nur noch beauftragt, ihm dieses Paket zu überbringen.

Er reichte ihm ein in Seide eingewickeltes kleines Etwas. Die Seide konnte von dem Kleid stammen, in dem er Mirimah zuletzt gesehen hatte. Bubenberg warf Nazir und Diener hinaus. Es war Mirimahs Zigarettendose. Rotes Gold, mit erhöhten Querleisten, diese mit Smaragden besetzt. Das Muster des Hausses Osman.

Dieses Etwas, das er in seinen zitternden Händen hielt, war alles. Sein Auge hatte ihr Bild versoren, sein Ohr das Rascheln ihres seidenen Schrittes, die Finger fonnten sich spik machen und ausstrecken, bis die Gelenke schwerzten, sie fühlten das süße Beben ihrer Hand nicht mehr. Nur ein ganz leiser Duft ging von dem Stücken Seide aus. Wenn er die Augen schloß, so konnte er denken, daß er auf sie wartete und gleich eine Tür aufging, ein Trippelschritt über die Schwelle klapperte, der belle Ton ihrer Stimme zu läuten ansing.

Er hätte die Leere nicht ertragen; die Glasglocke um sein wundes Gehirn wäre vielleicht zersprungen, hätte er sich nicht an ein Wort Djavids erinnert: Unser Land steht allen ofsen, wenn wir erst die Freiheit um die Berfassung erkämpst haben. Die Revolution marschierte doch! Mirimah konnte nicht unerreichbar sein!

Diavid mußte helfen.

Djavid war nicht da. Nirgends war er zu finden. Frische Luft war sowieso das beste, Bubenberg machte sich selber auf den Weg, den Türken bei einem seiner Freunde oder im Kasse aufzusuchen. An einem Kiosk war ein Sonderblatt angeschlagen: Revolution in Konstantinopel.

Bubenberg machte ein paar unsichere Schritte über den sonnendurchglübten Plat. Sein Geist war losgelöst von Körpersichseit und Umgebung. Er hob sich in einem einzigen Ertenntnisblitz sogar über die Bindung durch die Zeit. Bubenberg spürte das kosmische Gewitter in der Luft, das hereinzubrechen begann; der Boden schwankte schon ein ganz klein wenig unter den einseitenden Erschütterungen. Die ersten Sandkörner rieselten aus den seinen Brüchen und Spalten des Gesteins, aus dem der Bergrutsch später niederbrechen sollte. Selbst sein seltes Bern schien ihm bedroht.

Er blieb mit seiner Unheilsahnung allein. Seinen Landsleuten waren die Ereignisse in der fernen Türkei nur Stoff zur Unterhaltung. Sie spürten keine Zusammenhänge und keine Zukunstsdrohung. Ein paar schimpsten auf Jungtürken, die ihnen etwas schuldig geblieben waren.

Bubenberg zog sich in sein Haus zurück. Er kam sich dort einsam und abgeschieden vor, wie auf dem Grund eines Gletscherdorms. Um nächsten Worgen traf ein zerknitterter Brief Djavids ein. Er hatte ihn im Zug binter Bern geschrieben und in Olten eingeworsen. Seine überstürzte Abreise bat er zu entschuldigen. Er lasse bald von sich hören. Ueber seine Habseligsteiten bäte er zugunsten der Blinden nach Gutdünken zu versügen. Er brauche sie als Finanzminister nicht mehr. Wenn seine Pläne scheiterten, benötige er sie noch weniger. Ein Zurück gäbe es nicht mehr.

Djavid Ben hatte natürlich, wie sich Bubenberg hätte sagen können, Wichtigeres zu tun, als in der nächsten Zeit an ihn zu schreiben. Infolgedessen war Bubenberg auf Zeitungsmeldungen und die dürftigen direkten Nachrichten des Konsulats angewiesen.

Die jungtürkische Revolution war durch die Garnison von Saloniki überraschend begonnen worden und durch ein ebenso überraschendes Nachgeben des Sultans ohne Blutvergießen siegreich geblieben. Die sonst so außerordentlich geschickt geleitete Geheimpolizei hatte versagt. Der Sultan erkannte, daß er den Kabassala an der falschen Stelle angesett hatte. Während er die im Aussand wirkenden Agitatoren für die gefährlicheren Feinde hielt, war unter dem Schut der Westmächte die Ausbreitung der revolutionären Ideen in der mazedonischen Armee gelungen. Man fand eine Verständigungsformes, die den Offizieren das Mitmachen ermöglichte, ohne daß sie den Kalisen anzutasten brauchten: der Sultan blieb, die Veziere wechselten, Parlament und Versassung wurden wieder hergestellt.

Bubenberg verschlang diese Nachrichten, aber sie konnten seinen Hunger nach Mirimah nicht befriedigen. Bon ihr war nirgends zu lesen und konnte auch nirgends etwas zu lesen sein.

Da niemand auf die einzigen Fragen, die ihn noch angingen, in Bern Austunft geben konnte, brach er jeden Berkehr ab und lebte für sich allein. Diese Einsamkeit aber gärte in ihm die allerschlimmsten Nervenzustände aus. Das Licht der vergangenen Tage war so schattenlos hell gewesen, daß er seine Stärke damals nicht einmal zu schäßen wußte. Nun lag er in völliger Finsternis, die Nachtgespenster warfen sich über ihn. Er suchte alle Orte auf, an denen er mit Mirimah zusammen gewesen war. Aber der Erinnerungshauch, der dort hastete, diente nur dazu, seine Nöte weiter zu steigern.

Als diese Hoffnungslosigkeit sich zu einer Krise gesteigert hatte, die entweder in ein Nervensieber oder einen Kollaps ausarten mußte, kam ein Telegramm aus Konstantinopel, durch das der Finanzminister Djavid Bey die Berufung Bubenbergs als Chesingenieur in das neue Arbeitsministerium ankündigte. Die offizielse Nachricht kam einige Stunden später durch die Botschaft. Sie war durch Said Pascha unterzeichnet, den Großwezier des Sultans. "Auf Seiner Majestät Besehl . . ." Bubenberg drehte das kostbare Blatt in seinen Händen, besühlte es, barg es an der Brust und wartete, daß es ihm das Geheimnis verrate: Wer hatte seine Berufung beim Sultan durchgesett? Nur Djavid?

Jeder Arzt hätte es für völlig ausgeschlossen erklären müs= fen, daß Bubenberg in ein klimatisch und soziologisch mörderi= sches Land reise, um sich an Aufgaben zu wagen, an denen die gefündesten Nerven zerreißen mußten. Aber er frug keinen um Rat. Das Beitervegetieren hier war ihm keinen Pfifferling mehr wert. Beffer das Ende mit Schreden als der Schreden ohne Ende. Er mußte, daß wenn es überhaupt noch eine Rettung für ihn gab, nur Mirimah der Mittler war. Mirimah oder gar ihre Umgebung, der fleischgewordene Dämon neben ihr, und deffen hunde, die als greifbare Wirklichkeit die Traumbilder bereits zeitweilig verscheucht hatten. Mit der Zähigkeit, mit der wir am Leben hängen, glaubte er seit den Tagen um Mirimah an ein Geheimnis, das hinter ihr und den Bestien stede, das vielleicht zurückführe bis zu den Wurzeln seines eigenen Schickfals und ihn im förperlichen Kampf mit den sichtbaren Symbolen von der ewigen Geifterschlacht im Traumleben erlose. Mit diesem ahnungsvollen Glauben, der sich mit seinem nüchternen Schweizertum nicht vertrug, aber den er gegen die Kalkulationen des Ingenieurs in ihm in Schutz nahm und vor ihnen versteckte, ftieg er einen Tag später in den mit Abenteurern vollgepropften Drienterpreß.

Die Reisezeit für den Orient hatte noch nicht begonnen. Der Zug war aber bis zum letzen Bett besetzt. Die Ordnung war in Konstantinopel offiziell wieder hergestellt, eigentlich auch nie gestört gewesen, obwohl angeblich das ganze alte Staatsgebäude zusammengebrochen war. Man merkte nur nicht viel davon. Die Aasgeier Europas flatterten heran, um in den Trümmern zu wühlen und ihre Geschäfte zu machen. Trümmer

fanden sie keine, aber doch Geschäfte, vorausgesett, daß sie den nötigen Backschich mitgebracht hatten, damit die alten Beamten ihnen die neu gestrichenen Türen öffneten.

Bubenberg war es gelungen, sich ein Abteil allein zu sichern. Lediglich vor einem Zusammentressen in den Waschräumen oder in den Gängen der Exprehwagen war er nicht geschützt. Er wich aber einer Ansprache aus und vermied jede Frage.

Auf der See ist man von Anfang an auf langes Eingesperrtsein eingerichtet, aber bei Landreisen beengt und ermüdet die Dauer.

Er fuhr nun bereits den dritten Tag. Die Zöllner an der türkischen Grenze waren noch dieselben, wie vor dem Umsturz, aber die Jagd auf Bücher mit dem Tabuwort "Elektrizität" gab es nicht mehr. Die neuen Machthaber hatten noch keinen Spezialwunsch geäußert. Also suchte man bei der Revision nach gar nichts. Auf den Bahnstationen flatterten die ersten roten Flaggen mit dem Halbmond.

Neben der Bahn dehnten sich an den Kändern der Ortschaften große Lehmtennen aus, auf die das Getreide ausgeschüttet wurde. Ochsengespanne, die vor einen Holzschlitten gespannt waren, suhren darüber und besorgten so das Dreschen. Wan war nun nur noch zwei kleine Stunden von Usien entsernt. Europas Firnis wurde dünn und brüchig. Jeder Baum war eine königliche Seltenheit und trug entsprechend seine Krone. Die niedrigen Büsche, die längs der Bahnlinie auf steinigem Gesände kümmerlich vegetierten und mit langen Dornen Früchte verteidigten, die sie nicht trugen, sühlten sich schon als Wald. Das erste Kamel trieb vorüber.

Endlich, nach heißen, trockenen Tagen gliterte in der Ferne Wasser. Aber es war noch nicht das Weer. Kütschüt Tschefmedsche stand auf der Karte, ein Süßwasserse. Benige Minuten folgte die Bahn seiner trüben Flut. Eine Biegung nach links: der Horizont brach auseinander, Thalatta! Tiefblau, wie der Himmel, füllte es die sichtbare Welt, als Wasser beglaubigt durch einen schwarzen Dampser, der in der gleichen Fahrtrichtung wie der Zug draußen schwelend dahinzog.

Bubenberg war durch den Anblick dieses ewig blauen Meeres zu Tränen gerührt. Ein hartes Klopfen an die Abteiltür schreckte ihn auf. Es war der Schaffner.

"Dreißig Minuten vor Stambul, Herr!"

Bubenberg trat auf den Gang und ließ den Schaffner die Koffer zusammenräumen.

Auf der Höhe des Meeres lag ein Rebelkissen, aus dem, wie die Spize eines Berges, ein rötlich schimmerndes Dreieck herausragte. Man sah dunkle Furchen in dem gefaltenen Gestein, keinen Baum, kein Gemäuer. Die Entsernung war schwer zu schäten. Wahrscheinlich bereits ein Berg in Kleinasien. Bubenberg suchte wieder auf der Karte — er tat dies sehr gern —, richtete den Kompaß und riet auf den bithynischen Olymp. Also dort, am Fuß, im Dunst mußte Brussa liegen, die Märchenstadt, durch deren glühende Gassen die Schmelzwasser des olympischen Schnees eilen; durch grüne Beingärten, persische Bazare, unter tropischem Himmel.

Bubenbergs Aussicht wurde durch einen breiten Kücken eingeengt, der das Nachharsenster wie ein Laden aussüllte. Bubenberg hatte diese massige Statur noch nicht gesehen, er mußte erst an der Grenze eingestiegen sein. Die Aasgeier aus dem Westen waren allesamt kleiner. Endlich nahm der neue Nachbarden Kopf aus dem Zugwind zurück und lehnte sich an die Gangwand. Große Augenbrauen, breiter Mund, start gesurchte Haut, die Narbe einer Aleppobeule auf der rechten Wange, untrügsliches Zeichen, daß er lange im Orient gelebt hatte.

Das Merkwürdigste an ihm war seine phantastische Uniform. Er trug eine schwarze, sezartige Lammsellmüße, den Kalpack, eine rote, pelzbesetzte Husarenjacke, Lederhosen und Kürassierstiesel. Man kann den geheimnisvollen Orient auch komischnehmen, dachte Bubenberg.

Als Bubenberg seine Karte weiter hin- und herdrehte und etwas vom Olymp buchstabierte, verbeugte sich der tscherkessische

Husaren-Kürassier und sprach ihn in fehlerfreiem Deutsch an: "Sie irren, das ist nicht der Olymp!

Bubenberg musterte ihn von oben bis unten, aber er schien ihn nicht ganz zu verdammen, obwohl er deutsch sprach. Die Muttersprache zu hören, ganz fern der Heimat, ist zunächst unbeimlich.

"Für den Olymp ist die Schneezunge charakteristisch, die auch jest noch im Juli im Bergleib sichtbar ist. Dies ist nicht der Olymp. Es ist Oria."

Bubenberg bedankte sich und suchte eifrig auf seiner Karte nach Oxia. Er sand schließlich mitten im Marmarameer ein winziges Eiland dieses Namens. In seinem Keisehandbuch, das die milden Zöllner verschont hatten, stand: "Oxia, ein unbewohnter Marmorfels, diente als Exil für politische Verbannte."

Es lief Bubenberg eiskalt den Rüden herunter. Berbannt, und ewig die Stadt der Städte vor Augen. Ein Tantalusexil.

Bubenbergs Nachbar schaute mit seinen grauen Augen unverwandt nach Oria hinüber. Seine Hände ruhten auf der herabgelassenen Fensterscheibe. Sie waren braun verbrannt, blond behaart, aber von langer, europäischer Form. In den Fingerspizen zitterte die Bewegung, die im übrigen in keinem Zug des beherrschten Gesichts zum Ausdruck kam.

Seine Augen streiften Bubenberg. Dessen Erregung schien ihm zu gefallen. "Sie litten meist nicht lange. Es ist fein Wasser auf der Insel und die Wärter vergaßen manchmal, daß Allah dort nur einmal im Jahr regnen läßt. Die Verbannten verschmachteten angesichts des Weeres und der Häuser, die man ihnen genommen hatte."

Bubenberg fuhr sich mit der Hand über das Gesicht. "Aber das war doch nur — vor Jahrhunderten vielleicht ..."

Der Fremde sah ihn übersegen an: "Kein menschliches Greuel war, das nicht noch ist. Mich hat der Sultan und sein Bluthund, der Kabassatal, vor ein paar Jahren dort hinübergeschafst. Es ist ein Bunder, daß ich noch am Leben bin!"

Der Zug umfuhr gerade die Serailspige. Es gibt keine schönere und mehr Schönheit mordende Bahnstrecke wie diese. Rechts Marmarameer und Mündung des Bosporus, links die Türme der byzantinischen Mauer, darüber die holzschwarzen häuser der Gegenwart und zuhöchst die zeitlosen Kuppeln der Moscheen, mit dolchspitzigen Minaretts gegen die Wosken verteidigt. Das Grün der Bäume begann mit der Nähe der Stadt, nicht wie bei uns vor ihr flüchtend. Freilich keine einzige Palme, unter der Bubenberg doch den ersten Woska schlürfen wollte! Uber Platanen, groß wie ganze Burgen, und Chöre singender Zypressen.

Unmittelbar vor der Bahnhofshalle durchschnitt der Zug eine tunnelartig nahe Mauer. Mit dem stickigen Ornd aus der Lokomotive schlug ein fast schon verwesungssüßer Jasmindust in den Wagen.

Der Zug hielt, die Sorge um das Gepäck begann. Die Gepäckträger wollten schnell, die Zöllner langsam und gründlich arbeiten. Es entstanden Kofferbarrikaden, hinter denen sie sich wüst beschimpsten, mit dem langen, tönenden, tränenreichen Atem des Ostens.

Bubenberg hatte gehofft, Djavid Ben, oder jest Djavid Pascha, an der Bahn zu sehen. Er war nicht da. Ein braun bekleideter, negerhafter Portier des Pera-Hotels bemühte sich um den unisormierten Reisegefährten Bubenbergs, nahm aber von dem übrigen Inhalt des Zuges nur wenig Notiz. Der Fremde aber, der Bubenberg bezüglich Orias Auskunft gegeben hatte, kam noch einmal durch das Gedränge — wie zufällig — zurück und frug Bubenberg, ob er ihm irgendwie helsen könne.

Bubenberg schämte sich ein wenig. Er hatte gar nicht mit der Möglichkeit gerechnet, daß ihn seine Freunde hilslos den Unfunstsschwierigkeiten in der fremden Stadt überließen. Er mochte dies aber nicht gesteben, sondern bat, sich an ihn nicht zu stören. Der Fremde war zu taktvoll, weiter zu fragen. Er machte ihn nur darauf aufmerksam, daß es für ihn zweckmäßig sei, im Bera-Hotel zu wohnen, und sich durch Ratschläge zweiselbafter Führer nicht beeinssussen zu lassen. Wenn Bubenberg übrigens einer der Herren sei, die vielseicht von einem Ministerium ofsiziell abgeholt werden sollten, so mache er auf einen ganz hinten am Ende des Bahnsteigs stehenden Effendi im Fez und schwarzen Gehrock aufmerksam. Es sei der Untersekretär Emrulah vom Arbeitsministerium. Er selber heiße Ahmed Bey und hoffe, ihn später im Pera-Hotel zu sehen.

Es entsprach der Würde des Unterstaatssekretärs Emrulah, sich nicht in das Gewühl der ankommenden Keisenden zu drängen, sondern zu warten, bis sich der Schwarm versausen hatte. Es war anzunehmen, daß auch der von ihm adzuholende Schweizer solange wartete. Dann mußten sie sich von selber begegnen. Die Rechnung stimmte, weil inzwischen Ahmed Begeingegriffen hatte. Im Osten verläßt sich der Mensch mehr auf

das Schicksal als bei uns, deswegen ist es auch seinerseits tätiger.

Emrulah trug einen tadellosen, in Paris gesertigten Gehrock. Er sah sehr würdig aus, dant eines melierten Anebelbartes. Daß er diesen Bart nicht färbte, unterschied ihn von sast allen seinen Kollegen. Aber die graurötliche Färbung seines Bartes paßte gut zu seinen wässerigen Augen.

Bubenberg war sehr erleichtert, daß ihn ein solch würdiger Beamter abholte und schüttelte ihm vertrauensvoll die Hand. Der Unterstaatssefretär sprach ein sehlersreies Französisch und eröffnete ihm, daß ihn der Minister in der Hohen Korte erwarte. Welcher Minister? Djavid Ben? Emrulah schüttelte den Kopf. Nicht Djavid Pascha, sondern der Arbeitsminister, dem Bubenberg unterstehe.

Sommer . . .

Das Korn steht hoch. Aus allen Wiesen Steigt süß der Ruch vom grünen Klee. So weit du siehst, so weit ich seh' In einen Himmel blau wie diesen, Weh'n Wolken: aufgetürmte Riesen, Gebirgehäupter, weißer Schnee.

O Grün und Weiß und Bläue! Sinkend Sonnenverzaubert in die Flut, Die torfmoorbraune . . . Wie fie ruht! Vom Grunde leuchtend, Farben trinkend, Um Ufer uns beschattet, winkend Mit unserer Bilder Spiegelglut!

Laß bei den Birken uns verweilen Oder am grauen Findlingsstein! — Hörst du den Wind in Gras und Kain? Und wie die stillen Wolken eilen? . . . Das Liebeslied aus Sommerzeilen? . . . Du bist bei mir — Nur du allein!

Maria Elg.

Wir Mädchenhändler

Humoristische Skizze von Friedrich Brieri

Wenn mein Freund Osfar Hanselmann in seinem Wagen sitzt, ist er immer in ausgeräumter Stimmung. Zu seinen merkwürdigen, aber liebenswürdigen Gewohnheiten gehört es, unterwegs arme, alte oder schwache Menschen in sein Auto zu verpacken und sie so, ehe sie sich's versehen, blitzschnell an ihr Ziel zu bringen. Nun kann man ja leicht vorstellen, daß diese schöne, aus unablässig guter Laune geborene Neigung meines Freundes nicht selten zu den seltsamsten Situationen Anlaß gegeben hat. Er unterstreicht nämlich oft seine freundlichen Sinsladungen gerne mit für Fremde gewalttätig scheinenden Gesten, die in den also Ausgelesenen manchmal den Gedanken ausstwammen lassen, daß die Sache vielleicht nicht ganz "sauber" sei!

Eines Tages nun fuhren wir zusammen durch das Berner Seeland. Um uns herrschte eine grandiose Stille. Kein Mensch weit und breit. Wir durchfuhren verschlasene, behäbige Dörser; Starenschwärme stoben hin und wieder freischend auf. Hundegebell in der Ferne. — Da tritt, vielleicht tausend Meter vor uns, ein Bünktsein aus dem Walde. Und dieses Bünktschen erweist sich schon nach wenigen Sekunden Fahrt als ein altes Mütterchen, das unter der Bürde eines großen Holzbündels tiesgebückt den Heimweg auf der staubigen Landstraße antreten mill.

Oskar sagt wie in plöglicher Erleuchtung: "Die nehmen wir mit!" Ich wage einen bescheidenen Einwand: "Ob sich denn die Alte auch wirklich freuen werde, oder ob sie vielleicht nicht lieber zu Fuß nach Hause gehen wollte?" Oskar aber läßt keine Widerrede gelten. Er stoppt dicht neben der Holzsammlerin, die uns in ihrer tiesgebückten Haltung und Schwerhörigkeit nicht einmal bemerkt zu haben scheint. Oskar gibt ihr nun strahlenden Angesichts zu verstehen: sie möge nur einsteigen, wir würden sie im Handumdrehen vor ihrer Behausung wieder absehen.

Die gute Frau bleibt stehen, hebt ihr zerknittertes, von Wind und Wetter gegerbtes Gesicht und reißt die kleinen Ausgen erstaunt auf:

"Ach, Herr . . .", sagt sie und kichert ein wenig in sich hinein, denn sie glaubt natürlich, mein Freund Oskar wolle sie zum besten haben.

Mein Freund Osfar wird schon ungeduldig. "Nun, los, Mutter, hinein in die Bolster!"

Das brave Mütterchen aber begreift noch nicht, und, wie um besser zu hören, legt sie die Hand an das linke Ohr und macht uns umständlich verständlich, daß sie zwar in ihrem Leben schon viele Autos gesehen hätte, aber noch nie zu einer Autosahrt eingeladen worden sei. Und überhaupt: sie in ihrem Aufzug, mit ihrem Holz, was sollten da die Leute sagen! Nein, nein, das wäre nichts für sie, wir sollten uns lieber eine hübsche junge Dame mitnehmen, haha!

Da aber geht Osfar mit volksrednerischer Gewandtheit noch einmal zum Angriff über mit dem Ergebnis, daß die Bedenken des Mütterchens zerstreut werden und die Aengstliche schließlich hinten im Fonds auf den Polstern sist, eine dicke Decke über den Knien und das weit aus dem Wagen ragende Holzbündel neben sich.

"Wo wohnst du, Mütterchen?" — "Da und da", erklärt sie umständlich, "da hinten durchs Dorf, links um die Kirche herum, dann wieder ein Stück durch den Wald und dann den zweiten